

## **Informationen zum Text**

**Alice Salomon: Soziale Hilfsarbeit**

In: Blätter für soziale Arbeit, 1. Jahrgang, Nr. 1, 15. Januar 1909, S. 2-4

## **Soziale Hilfsarbeit.**

Von Alice Salomon – Berlin.

Tolstoi hat einmal in ergreifender Weise geschildert, wie er von dem Eindruck des Massenelends und der Verkommenheit in den großen Städten überwältigt wurde, als er seinen Wohnsitz vom Lande nach Moskau verlegt hatte. Und er berichtet dann von seinen Versuchen, die Welt und die Menschen durch Verteilung von Almosen zu bessern, über seine Verzweiflung und Enttäuschung, als er den gewünschten Erfolg nicht erzielt, bis er schließlich erkennt, daß den Verkommenen nicht durch Unterstützungen, sondern nur durch die Gewöhnung zur Arbeitssamkeit, durch eine Aenderung ihrer Gesinnungen zu helfen ist, und daß wir sie nicht zu einem besseren Leben führen, daß wir auch den Armen nicht ein sorgloseres Dasein schaffen können, solange wir die Ueberzeugungen und Gesinnungen unserer eigenen Klasse nicht von Grund aus ändern. Auch in den wohlhabenden Schichten wird nicht der am meisten geehrt, der am meisten arbeitet; sondern man bringt vielmehr häufig dem die größte Achtung entgegen, der am wenigsten zu arbeiten braucht. Diese Anschauung Tolstois regt unser Nachdenken nach zwei Richtungen hin an. Ist es in der Tat wahr, daß man Elend und Not nicht durch Almosen beseitigen kann? Und müssen wir, um bessere Verhältnisse für die Bedürftigen herbeizuführen, unsere eigene Lebensauffassung ändern, die Ansicht, daß Menschen das Recht haben zu leben — und ihr Leben zu genießen — ohne zu arbeiten, die doch von so vielen Menschen gebilligt wird! Ganz sicher gebilligt wird, weil es sich um die Frauen der wohlhabenden Stände handelt, in denen auch heute noch die Ueberzeugung verbreitet ist, daß junge Mädchen und Frauen, die in der Familie keinen ausfüllenden

Wirkungskreis finden, nur dazu in der Welt sind, um „das Haus zu schmücken“, „dem Mann zu gefallen und sich dafür von Vätern oder Gatten ernähren und kleiden zu lassen! Wie sollten die „gefühlvollen Damen“, die Tolstoi für ihre verwahrlosten und liederlichen Geschlechtsgenossinnen interessieren wollte, jene bessern können, wie sollten sie jene aus Müßiggang und Laster erretten, und sie für ein entsagungsvolles Leben erziehen, solange sie ihnen nicht das Beispiel eines durch Arbeit erfüllten

Lebens geben konnten, solange sie selbst Zweck und Ziel ihres Daseins darin sahen, dem Genuß nachzujagen? Das ist das Eine, was wir uns immer gegenwärtig halten müssen, wenn wir Not und Elend beseitigen oder mildern wollen, daß vor allem wir selbst ein arbeitssames Leben führen müssen; daß wir durch alles, was wir tun, die besitzlosen Klassen und ihre Anschauungen und Gewohnheiten beeinflussen; daß wir in ihnen den Hang zum Putz, den Wunsch nach lärmenden Vergnügungen erwecken, wenn wir selbst uns von Aeußerlichkeiten blenden und fortreißen lassen, wenn wir uns mit allem erdenklichen Komfort umgeben, immer neue Luxusbedürfnisse ersinnen, und jene arbeiten lassen, damit wir frohe Feste feiern können. Es ist das große Verdienst der Frauenbewegung, daß sie der weiblichen Jugend weiter Bevölkerungsschichten den Gedanken nahe gebracht hat, daß die Arbeit eine Pflicht aller Menschen ist, und daß sie den Frauen, die nicht durch einen Beruf oder durch Familienpflichten in Anspruch genommen sind, das weite Gebiet sozialer Hilfsarbeit zur Nutzbarmachung all der Kräfte, die früher brach lagen, zur Betätigung gewiesen hat. Nur wer arbeitet, soll als Wert gelten. Nur wer arbeitet, soll etwas bedeuten! Aber auch nur wer arbeitet, wird anderen helfen können! Und das aus mehr als einem Grunde. Nicht nur, weil der Helfende gesunde Anschauungen besitzen muß, um sie von anderen fordern zu können, sondern vor allem — und das ist der zweite Gedanke, der an die Erfahrungen Tolstois anknüpft —, weil die Verteilung von Almosen in althergebrachter Weise, die Unterstützung des Bettlers, der an unsere Tür klopft, nicht mehr wirkliche und dauernde Hilfe für die Bedürftigen bringen kann; weil unserer Zeit nicht Almosen, sondern soziale Arbeit nottut. Die Not und das Elend unserer Zeit sind nicht nur durch individuelle, sondern durch allgemeine Ursachen hervorgerufen. Es ist nicht eine Not von einzelnen, sondern eine Not ganzer Klassen; ein Massenelend. Die Besitzenden kennen die Bedürftigen nicht mehr, und diese sind durch die modernen Verkehrsverhältnisse, durch die Umwälzungen des Maschinenzeitalters oft entwurzelt, heimatlos, ohne Freunde und Angehörige, die ihre Notlage kennen, ihre Bedürfnisse zu beurteilen verstehen. Soll der Massennot unserer Zeit gesteuert werden, so müssen wir die Mittel und Methoden der Hilfe auf die ganze Klasse derer, die hilfsbedürftig ist, einstellen. Wollen wir dann einzelnen helfen, so genügt es nicht, ihnen Geld, Nahrung oder Kleidung zu geben; sondern man muß die Ursachen ihrer Not feststellen und beseitigen, und dazu bedarf es der organisierten Hilfstätigkeit, der sozialen Arbeit. Die Caritas früherer Zeit konnte dem einzelnen helfen. Die soziale

Arbeit muß sich an die ganze besitzlose Klasse wenden, muß die Klassenbedürfnisse ins Auge fassen. Das bedeutet keine Aenderung in der Gesinnung; sondern nur in der Form der Hilfsbereitschaft. Frau Gnauck-Kühne hat einmal darauf hingewiesen, daß in früherer Zeit Staat und Kirche feste Zusammenhänge waren, gleichsam „Mauern, die nicht erschüttert wurden“, und innerhalb dieser Mauern kamen Kämpfe, Versuchungen, Erschütterungen nur an den einzelnen heran, während das Ganze feststand. Deshalb genügte es damals, an dem einzelnen zu arbeiten, dem einzelnen Menschen zu helfen. Jetzt tritt die Versuchung, die Not an ganze Schichten, an ganze Klassen der Gesellschaft heran. „Darum müssen auch unsere Abwehrmittel umfassendere sein; wir müssen die gefährdete soziale Klasse ins Auge fassen, an die Klasse uns wenden. Wir müssen sozial arbeiten. Bei diesem Einstellen auf die ganze Klasse der Hilfsbedürftigen verändert und erweitert sich aber die Hilfstätigkeit. Neben die Armen- und Krankenpflege tritt eine weitverzweigte öffentliche Jugendfürsorge, von dem Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit bis zur Erziehung und Rettung gefährdeter und verwaarloster junger Leute; ferner die Bestrebungen zur Hebung der Volksgesundheit, zur Besserung der Wohnungsverhältnisse, die Fürsorge für Gefangene, die Schutzbestrebungen für Arbeiterinnen u. dgl. m. Unter sozialer Hilfsarbeit versteht man daher alle Bestrebungen, die gesellschaftliche Mißstände bekämpfen, die eine Förderung der besitzlosen Klassen in gesundheitlicher, wirtschaftlicher, geistiger und sittlicher Beziehung herbeiführen wollen. Der Ausdruck „Hilfsarbeit“ bedeutet nicht, daß es sich nur um eine unbedeutende Hilfeleistung bei großen, sozialen Reformen handelt. Vielmehr versteht man darunter die Mitarbeit an den Reformen, das „Helfen“ und „Heilen“ gegenüber den Klassen, denen bessere Daseinsbedingungen geschaffen werden sollen. Was all diesen Bestrebungen gemeinsam ist — und was die moderne von der früher geübten Wohltätigkeit unterscheidet — das ist die Betätigung der Hilfsbereitschaft nicht durch die Hingabe von Geld allein, sondern durch den Einsatz der Persönlichkeit. Nicht Almosen für den bedürftigen Nachbar — denn viele von uns haben keinen hungernden und frierenden Nachbar, oder wenn wir ihn haben, kennen wir ihn vielleicht nicht und wissen ihn nicht zu finden —, sondern Vorbeugung und Bekämpfung der Armut durch Einrichtungen, Organisationen, Gesetze, die nicht für den einzelnen, sondern für die hilfsbedürftigen Klassen geschaffen werden, nur geschaffen werden können, wenn ein jeder sich und seine Kraft in den Dienst der Gesamtheit stellt. Wir können aber

der Gemeinschaft, der wir angehören, nur etwas leisten, wenn wir ihre Bedürfnisse kennen. Wir müssen uns mit den Lebensbedingungen derer vertraut machen, denen die Hilfstätigkeit gilt. Wir müssen die Bedürftigen kennen lernen; denn „um lieben zu können, müssen wir die kennen, die wir lieben sollen“. Die soziale Arbeit bedarf der Vorbereitung eines Einblicks in die Kompliziertheit unseres Wirtschaftslebens, in die Zusammenhänge von Not und Schuld, in das Werden und Wesen unseres Volkslebens. Das Neue an der sozialen Arbeit — so sagt wiederum Frau Gnauck — ist „die Weite des Blicks, der die Lage der Klasse im geschichtlichen Zusammenhänge erfaßt; neu ist, daß der Liebesstrom durch ein Bett fließt, das Einsicht in die Zeitbedürfnisse gegraben und der kritische Verstand reguliert hat“. Neu ist, daß wir uns nun bewußt sind, für die praktische Arbeit theoretische Kenntnisse zu gebrauchen; daß wir einsehen, daß unsere Aufgaben sich weit mehr von der Barmherzigkeit zur Gerechtigkeit verschieben. Nicht nur Nächstenliebe, sondern darüber hinausreichend Fernstenliebe, die uns aus verfeinertem und vertieftem Pflichtgefühl erwachsen kann, Gemeininn; das ist das Bedürfnis unserer Zeit.

#### Seite 4

Die vornehmste Pflicht derer, die gerecht sein wollen, die das Gefühl der Verpflichtung gegen die Gemeinschaft ihres Volkes, die den Gemeininn entwickelt haben, liegt aber für uns Deutsche vielleicht mehr als für irgend ein anderes Volk darin, nicht nur materielle, sondern auch geistige und seelische Nöte zu beseitigen, die furchtbare Kluft zu überbrücken, die reich und arm, die Gebildeten von den handarbeitenden Klassen scheidet. Wir reden in unserem Volk zwei Sprachen. Wir leben in zwei Welten. Was haben wir, die wir in sorglosen Verhältnissen geboren sind, mit jenen gemein, die ohne liebevolle Fürsorge aufwachsen, ein Leben voller Sorgen und Entbehrungen führen, denen die Versuchung in jeder Gestalt nahe kommt? Was an Lebensinhalten? An Erfahrungen? An Genüssen, Interessen? Nichts! Und doch könnten wir nicht ohne jene existieren. Doch sind wir mit all unseren Bedürfnissen von ihnen abhängig. Doch geben sie uns über die rein materielle Arbeitsleistung hinaus die Möglichkeit, uns von grober Arbeit zu befreien, zu höheren Lebensinhalten und Lebensbetätigungen zu gelangen. Es ist nicht Güte, nicht Wohltun, sondern nur gerechtes Handeln, wenn wir die Befreiung von grober Arbeit, die uns die moderne Wirtschaftsweise, die uns das Zeitalter der Maschinen

gebracht hat, benutzen, um nicht nur ein Leben des Müßiggangs, des verfeinerten Genusses zu führen, sondern, wenn wir daraus die Verpflichtung nehmen, zu Trägern höherer Kultur für die Gesamtheit zu werden. Wir müssen den arbeitenden Klassen über die Mittel zum notwendigen Lebensunterhalt hinaus die Anteilnahme an den geistigen Werten, an der ideellen Kultur ermöglichen, weil wir durch Wissen und Bildung und Besitz verpflichtet sind. Damit komme ich wieder zum Ausgangspunkt dieser Erörterungen zurück. Nur wenn wir diese neue, diese soziale Gesinnung in uns erzeugen, können wir für die Not unserer Zeit Abhilfe schaffen. Denn der Not ganzer Klassen können wir nicht mit Geld, sondern nur durch ein Eingehen auf die Bedürfnisse der besitzlosen Klassen, durch Verständnis für ihre Lage, durch persönliche Hingabe an die soziale Arbeit begegnen. Soziale Arbeit aber muß auf der Grundlage einer sozialen Gesinnung aufbauen, kann nur aus ihr erwachsen und hervorgehen; aus jenem starkem Gefühl der Verpflichtung, das helfen will und muß. Aus jener Gesinnung, die den Menschen nicht mehr nach dem eigenen Glück und Stern fragen läßt, weil im tiefsten Innern, vielleicht unter der Schwelle des Bewußtseins die tiefe Wahrheit und Weisheit des alten Wortes empfunden wird, das uns besser als alle neuen Worte und Gedanken bei der sozialen Arbeit leiten kann, des Wortes: Nur wer sein Leben verliert, nur der wird es finden.